Amerikas Einmarsch in unsere Bildungslandschaft

Autor(en): **Weiss-Mariani, Roberta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (2003)**

Heft 2: **Déliés**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-626662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AMERIKAS EINMARSCH IN UNSERE BILDUNGSLANDSCHAFT

Roberta Weiss-Mariani

Bei wem kommt heutzutage nicht Skepsis auf, wenn von Reformen die Rede ist? Eine Reform folgt der andern auf dem Fuss, und wie viele davon bringen doch im aktuellen politischen Klima am Schluss eher Abstriche mit sich als Vorteile. Dazu kommen die Diskussionen und Sitzungen, welche viel Energie verschlucken, die an anderen Orten fehlt, insbesondere in einer Zeit der knapper werdenden Budgets. Doch Reformen sind angesagt, diesmal im Bildungsbereich: 1999 haben 37 europäische Länder die «Erklärung von Bologna» unterzeichnet, darunter auch die Schweiz. Es geht um die Eingliederung der Lehrgänge und Abschlüsse von Hoch- und Fachhochschulen in europäische Modelle. Angestrebt wird die Einführung eines zweistufigen Studiensystems, welches auf dem aus dem angelsächsischen Raum stammenden Bachelor/Master-Modell basiert. Vereinfacht gesagt würde der Masterabschluss (nach 4½ bis 5 Studienjahren) sozusagen das Lizentiat oder Diplom an den Hochschulen ersetzen, und mit dem Bachelorzertifikat würde die Ausbildung an einer Fachhochschule (nach 3 Jahren) beendet, wobei noch abzuklären wäre, was dieser Titel dann genau wert ist und welche Fachhochschulen auch Masterzertifikate abgeben können.

Auch die Schweiz hat sich dem Reformprozess angeschlossen und versucht ihre Lehrgänge europakompatibel zu gestalten, wenn auch hier – infolge unseres föderativen Bildungssystems – die Diskussion recht komplex ist. Zudem erweist sich diese Anpassung gerade in der gestalterischen Ausbildung als nicht unproblematisch: An den acht Hochschulen für Gestaltung und Kunst (fünf davon sind Teilschulen einer der sieben Fachhochschulen) dauert das Studium (ohne Propädeutikum) drei bis vier Jahre. Welchen Wert ein berufsqualifizierender Abschluss nach drei Jahren (wie es die Bologna-Deklaration für das Bachelorzertifikat vorsieht) haben könnte, ist noch ungewiss. Die Einführung von Master-Studiengängen im künstlerisch-gestalterischen Bereich drängt sich auf.

So weit, so gut. Rote Köpfe gibt es jedoch vor allem, wenn die Diskussion den traditionell gewachsenen und seit vielen Jahren bewährten einjährigen Vorkurs tangiert, während dessen die in der Volksschule immer stärker vernachlässigten musischen und gestalterischen Aspekte aufgearbeitet und die Grundlagen für eine spätere Spezialisierung geboten werden. Der Vorkurs muss bleiben: Darin sind sich die (Hoch-)Schulen und Kunstschaffenden einig. Allerdings droht er während der Reformdebatten und insbesondere infolge des Spardrucks verschiedener Kantone aus dem Plan zu kippen, sofern es nicht gelingt, seinen Wert aufzuzeigen, ihn in die neuen Strukturen einzugliedern und schliesslich im neuen, in Entwurfsphase befindlichen Berufsbildungs- und Fachhochschulgesetz zu verankern. Dies ist bis heute nicht der Fall, obwohl im «Profil der Hochschulen für Gestaltung und Kunst», welches 1999 von den Kantonen ausgearbeiteten wurde, ein Propädeutikum als Einstieg in ein Studium vorausgesetzt wird. Der Nutzen dieses kostengünstigen Orientierungsjahrs, welches gleichzeitig auch ein aufwändiges Selektionsverfahren erspart, wurde offensichtlich noch nicht erkannt, und so erscheint es da und dort auf der Traktandenliste, wenn im Rahmen der Sparprogramme Amputationen im Bildungsbereich anvisiert werden. Auf Unverständnis stösst ein solches Vorgehen insbesondere während des Reformprozesses: Noch müsste sorgfältig geprüft werden, welche Gefässe und Kurse gebraucht werden, um sinnvolle und schliesslich auch finanziell vernünftige Lehrpläne zu erstellen. Bereits heute zeigt sich nämlich, dass der Vorkurs, schafft man ihn ab, mit grösster Wahrscheinlichkeit wieder erfunden werden müsste, am besten als Grundausbildung auf der Sekundarstufe II, allenfalls auch auf der Tertiärstufe. Die zweite Variante wäre allerdings mit erheblichen Mehrkosten verbunden, allein schon aufgrund der Tatsache, dass sich das Lohnniveau im Tertiärberich auf einer höheren Stufe befindet. Welche Lösung sich schliesslich während des Reformprozesses durchsetzen kann, wird sich zeigen. Fest steht jedoch, dass die Streichung des Vorkurses aus Spargründen wenig Sinn macht.

Deshalb setzen sich die Kunstschaffenden gemeinsam mit den (Hoch-)Schulen für Gestaltung und Kunst für die Erhaltung des Propädeutikums ein. Für die bereits gestandenen Künstler wie zum Beispiel Yves Netzhammer war «das Vorkursjahr eine Zeit voller neuer Perspektiven, ermöglicht durch das reichhaltige Fächerangebot, welches noch nicht zielorientiert sein musste». Für Roman Signer bot es eine «entscheidende Zeit der Reife, des Überlegens und eine Zeit, in der das Selbstvertrauen wachsen konnte, weil man mit den Gestaltungsmitteln besser umzugehen lernte». Und Josef Felix Müller ist überzeugt, dass dieses Orientierungsjahr «für junge Menschen eine wichtige Phase in ihrer kreativen Selbstfindung» ist. Es besteht kein Zweifel: Der Vorkurs wird von allen Kunstschaffenden, die ihn besucht haben, als äusserst wichtige Lehretappe in ihrer beruflichen Laufbahn erlebt.

Nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland wird bei Kunstschaffenden und Akademien der Vorkurs hoch geschätzt: Beispiele in Deutschland zeigen, dass Anwärter für ein Studium, die in der Schweiz den Vorkurs besucht haben und ihre Ausbildung im Ausland fortsetzen wollen, mit praktisch hundertprozentiger Sicherheit die Aufnahmeprüfung in eine Kunstakademie bestehen. Die Struktur des Vorkurses wird überall als äusserst wertvoll erachtet, weil es den Schülerinnen und Schülern das weite Feld der beruflichen Möglichkeiten noch offen lässt und viel Raum für das konkrete Arbeiten bietet. Entsprechend dient die im Vorkurs entstandene Arbeitsmappe als wichtiger Türöffner für den weiteren Werdegang, sei es im Bereich der Kunst, sei es für einen anderen gestalterischen Beruf: Denn nicht nur für die freien Kunstschaffenden, sondern auch für Lehrstellenanwärter bietet eine fundierte und breit angelegte gestalterische Grundausbildung – wie sie der Vorkurs bietet – das beste berufliche Sprungbrett, um gut ausgerüstet in die stets anspruchsvoller werdenden Aufgaben der visuellen Gestaltung einzusteigen. Gerade heutzutage, da Arbeitgeber der Grafik-, Design- oder Kommunkationsbranche im internationalen Vergleich immer stärker unter Druck geraten und nur Lehrlinge aufnehmen, die bereits über solide Grundkenntnisse verfügen, sollte jungen Schulabgängern der gestalterische Vorkurs keinesfalls genommen werden. Und dies schon gar nicht in einer Zeit, in der ganz allgemein die Lehrstellen in einem prekär gewordenen Arbeitsmarkt rarer werden und sich junge Leute bereits nach Abschluss der obligatorischen Schule desillusioniert und ratlos an das Arbeitsamt wenden, wo sie schliesslich – auf Staatskosten – in verschiedene Beschäftigungsprogramme eingegliedert werden, um sie bei Laune zu halten. Anstatt Einsparungen zu erzielen, würde man nicht nur eine Umlagerung des Problems erreichen, man würde vielmehr – um es mit den Worten des Filmschaffenden Fredi Murer zu sagen – «einen Ast absägen, auf dem ein wichtiges Potenzial von kreativen Leuten sitzt, welche man künftig in der Industrie, der Wirtschaft, im Design und im ganzen künstlerischen Bereich hätte brauchen können».

Abbau im Bildungsbereich erfolgt nun neulich auch auf andere Art, wie es die Debatten rund um den Vorkurs bis auf Parlamentsebene in St. Gallen aufzeigen. Hier konnte zwar durch Petitionen und heftige Proteste die Streichung des Vorkurses verhindert werden, doch wurden stattdessen massive Kursgebühren erhoben, dies als so genannte «Brückenlösung» voraussichtlich bis zum Ende des Reformprozesses an den (Fach-)Hochschulen. Minderbemittelte Schülerinnen und Schüler, die für das Schulgeld nicht selbst aufkommen können, werden nun an ihre Gemeinden verwiesen, um dort ihre Stipendien zu beantragen. Natürlich bedeutet dies grundsätzlich viel Bürokratie und zusätzliche Arbeit nicht nur für die Gesuchsteller, sondern auch für die Ämter. Inzwischen ist es auch kein Geheimnis mehr, dass auf allen Ebenen Stipendien gekürzt oder in Darlehen umgewandelt werden. Dass diese Hürde begabten Studienanwärterinnen die Motivation rauben könnte, liegt auf der Hand. Die Chancengleichheit ist folglich auf indirektem Weg beschnitten, und es scheint, als würden nicht mehr Talent und Geschick, sondern vermehrt der finanzielle Hintergrund zum neuen Auswahlkriterium für eine Ausbildung an einer (Hoch-)Schule für Gestaltung und Kunst. Beachtet man zudem, dass sich vermehrt Frauen für einen künstlerisch-gestalterischen Werdegang entscheiden, so treffen solche Sparmassnahmen insbesondere diese Bevölkerungskategorie.

Eine ähnliche Tendenz herrscht auch bei den Gesamtuniversitäten vor, wie neulich die in Diskussion stehende Verdreifachung der Studiengebühren in Zürich zeigt. Gesamtuniversitäten teilen mit den künstlerischen Hochschulen die Schwierigkeit, dass sie nicht – wie beispielsweise die in Technik, Wirtschaft und Industrie spezialisierten Hochschulen – auf potente Sponsoren zählen können. Die Deregulierung im Bildungsbereich führt schliesslich nicht nur zu einer Aushöhlung der Chancengleichheit, sondern zum Raubbau in Bezug auf eine der wichtigsten Ressourcen, die die Schweiz bieten kann: das qualitativ hoch stehende und international anerkannte Ausbildungsniveau der für alle zugänglichen staatlichen Schulen. Und diese Ausbildung ist es schliesslich, die in Zukunft vermehrt gebraucht wird, um die seit langem anstehenden und bereits 1975 im Clottu-Bericht[1] treffend umschriebenen gestalterischen Probleme anpacken zu können:

«Technisch möglich und machbar scheint fast alles geworden im Verlaufe dieses Jahrhunderts. Aber die mit dem Fortschritt verbundenen Veränderungen der Umwelt erfolgten nicht mehr im Rahmen der Wachstumsbedingungen der Natur und des Menschen. Die vielfach notwendigen technischen Eingriffe sind zudem nur selten bewusst gestaltet worden, so dass der Mensch der westlichen Zivilisation in seinen Beziehungen zu den vitalsten Einrichtungen seiner Umgebung verunsichert wurde. Manche Erscheinungen des Alltags sind für den Zeitgenossen nicht mehr verständlich. Er wird überflutet von visuellen Eindrücken, vermag sie jedoch nicht mehr zu lesen und infolgedessen auch nicht zu gebrauchen. In der pädagogischen Fachliteratur ist von ‹visuellem Analphabetismus› die Rede. Diesem Analphabetismus gilt es entgegenzuwirken, und wer könnte für diese Aufgabe eher in Frage kommen als die Schulen für Gestaltung? Ihr Bildungs- und Ausbildungsauftrag führt zum bewussten gestalterischen Eingreifen in die menschliche Umwelt. Er besteht darin, zum Erkennen und Lösen von Aufgaben der Umweltgestaltung beizutragen.»

[1] Eine durch das Departement des Innern beauftragte Expertenkommission erarbeitete eine Studie zu Fragen der schweizerischen Kulturpolitik. Der Bericht wurde 1975 publiziert. Er dient bis heute als wichtiger Referenzpunkt zur Diskussion verschiedener die Kultur betreffende Fragen.

Traduction française page 164 | English Translation page 166